

aus der Ukraine



Stipendien-Aufenthalt in Nordrhein-Westfalen

vom 1. September bis 30. Dezember 2007

Deutsch im Leben, Leben in Deutschland

Von Anastasiya Khonyakina

Nordrhein-Westfalen, vom 1. September bis 30. Dezember 2007



Inhalt

1. Zur Person	310
2. Die Reise nach Deutschland ist eine Reise in meine zweite Heimat.	311
3. Meine Vorstellungen über Deutschland	312
4. September: Deutsch im Leben, Leben in Deutschland	312
5. Oktober: Ich lerne die deutsche Kultur, ich bringe ukrainische Kultur mit.	314
6. November: In Ost-Deutschland steht mein Haus. Bei der Deutschen Welle hatte ich kein Praktikum, ich nenne das Arbeit.	315
7. Dezember: Der Monat endet mit Weihnachten.	316
8. Alles Schöne ist nicht zum letzten Mal.	317

1. Zur Person

Ich heiße Anastasiya Khonyakina, bin am 19. Juli 1984 geboren und bin Ukrainerin. Ich bin gut ausgebildet, habe Journalistik und Jura studiert und schon viele Erfahrungen im Journalismus gemacht. Das sind nur einige Informationen über mich; natürlich sagen sie nichts darüber, welche Person ich bin. Davon möchte ich in diesem Bericht erzählen, und darüber, was für mich Journalismus bedeutet.

Journalismus ist für mich kein Beruf, er ist Charakter, er ist Lebensstil. Ich bin eine Fernsehjournalistin. Ich sehe die Welt wie einen Film, der aus vielen Szenen besteht. Ich schneide die Szenen des Lebens zusammen, in jeder Situation suche ich immer nach einem interessanten Blickwinkel. Wenn ich einen Film sehe, beobachte ich, wie der Kameramann gearbeitet hat, was der Regisseur sagen möchte, wie das Licht fällt u.s.w.. Ich interessiere mich nicht nur für das Leben des Hauptdarstellers. Alles, was ich bisher in meinem Leben erlebt habe, erscheint mir wie ein Theaterstück, die Szenen aus dem Film meines Lebens.

Von anderen höre ich sehr oft, dass ich verrückt bin. Natürlich ist das keine medizinische Diagnose; es geht um meinen Lebensstil. Ich mag, wenn es regnet, ich verstehe die Menschen nicht, die Regenschirme benutzen. Ich mag es, verrückte Ideen zu verwirklichen, um das Leben toll und aktiv zu machen. Und alle diese verrückten Ideen sind für mich eigentlich ganz normal, nur für andere Menschen sind sie manchmal absurd. Finden Sie es zum Beispiel verrückt, des Nachts im Regen mit guten Freunden durch den Wald zu laufen? Können Sie sich vorstellen, nur mit einem Zelt und einem Rucksack im November ins Gebirge zu gehen und in der Natur zu übernachten? Haben Sie schon einmal im Regen auf der Straße mit jemandem getanzt? Eigentlich ist das ganz normal, aber nur wenige Leute wollen das alles machen. Wenige Leute verstehen, dass die Zeit sehr schnell verfliegt, dass jede Minute des Lebens ein Schatz ist. Für mich ist es wichtig, meine eigenen individuellen Pläne zu verwirklichen, anstatt nur das zu tun, was alle anderen Menschen auch machen.

Ich habe immer sehr viel gearbeitet. Manchmal fragen die Leute: „Wie lange arbeitest du schon als Journalistin?“. Ich antworte: „Seit fünf Jahren“. Sie wundern sich und fragen weiter: „Wie alt bist du?“. „Ich bin 23“. Nicht alle Aspekte im Journalismus sind interessant, aber ich versuche, aus allen Details etwas Interessantes zu machen. Wenn ich einen Film oder einen Bericht mache, kann ich einige Ideen im Traum sehen. Dann stehe ich sofort auf, schreibe die Idee nieder um sie nicht zu vergessen, und danach schlafe ich wieder ein. Ich arbeite ohne Zeitbegrenzungen, ich arbeite, wenn ich träume, ich arbeite, wenn ich im Bus fahre, ich arbeite, wenn

ich mit anderen spreche. Das ist keine Arbeit, das ist Lebensstil, das ist Charakter.

Dieser Bericht ist nicht trocken und offiziell, wie man erwarten könnte. Ich möchte davon erzählen, was ich erlebt habe. Als erwachsener Mensch habe ich auch schon viele Schwierigkeiten erlebt, trotzdem bleibe ich voller Leben, manchmal bin ich wie ein Kind. Keine Sorge, sage ich mir und erinnere mich an Erich Kästner, der einmal gesagt hat: „Nur wer erwachsen wird und ein Kind bleibt, ist wirklich erwachsen“.

2. Die Reise nach Deutschland ist eine Reise in meine zweite Heimat.

Seit fast zwei Jahren lerne ich die deutsche Sprache. In dieser Zeit habe ich oft davon geträumt, Deutschland zu besuchen. Ich konnte niemandem erklären, warum. Meine Freunde haben mich oft gefragt: „Warum lernst du die deutsche Sprache? Englisch ist genug für die internationale Kommunikation. Die deutsche Sprache klingt nicht angenehm.“ Ich habe geantwortet: „Weil ich diese Sprache mag. Keine Ahnung, warum“. Dann habe ich meine Freunde mit deutscher Musik bekannt gemacht. „Ist das Deutsch?“ haben sie sich gewundert. „Die deutsche Sprache klingt angenehm“, haben wir festgestellt.

Aber es war nicht nur eine Frage der Sprache. „Kannst du Karriere als Journalistin in Deutschland machen?“, fragten meine Freunde weiter. „Deutschland hat sehr viel Erfahrung im Journalismus. Diese Erfahrung möchte ich auch bekommen“, antwortete ich.

All diese Fragen meiner Freunde hatte ich erwartet. Ich habe selber viel darüber nachgedacht. Schließlich war ich noch in meiner Kindheit der Meinung, die deutsche Sprache nie lernen zu wollen, da sie mir nicht gefiel. Heute denke ich anders: „Sag niemals nie“.

An der Universität habe ich deutsche Romane aus der Zeit der Romantik gelesen. Ich war beeindruckt von E.T.A. Hoffmann. Später habe ich Thomas Mann gelesen. Seither liebe ich die deutsche Literatur.

Ich habe oft versucht, eine Antwort auf die Frage zu finden, „Warum Deutschland?“ Früher wusste ich es nicht, jetzt kenne ich die Antwort: Deutschland ist meine zweite Heimat. Ich werde erklären, warum:

Es war ganz dunkel. Ich war noch ein kleines Kind, es gab kein Licht zu Hause, mein Vater hat mir gezeigt, wie ich ein neues Lied auf der Gitarre spielen soll. Meine Mutter saß im Sessel und hörte Musik. Dann erzählte sie mir davon, wie sie in Deutschland gelebt hatte. Meine Mutter hat die Geschichte von meiner Familie so erzählt, als ob es ein Märchen wäre. Mein Vater war beim Militär, sie haben in Ost-Deutschland gelebt; meine ältere

Schwester ist dort geboren. Meine Mutter erinnerte sich an viele verschiedene Dinge. Mir ist ein Satz von ihr im Gedächtnis geblieben: „Ich würde gerne immer in Deutschland leben“. Diese Geschichte war die Antwort, warum ich Deutschland als Zuhause empfinde. Weil Deutschland meine zweite Heimat ist. Ich war noch nicht geboren, als meine Eltern und meine Schwester in Deutschland lebten, aber das Gefühl, dass Deutschland meine zweite Heimat ist, habe auch ich bekommen.

Ich persönlich möchte die Welt kennen lernen, möchte in verschiedene Länder reisen, aber nirgendwohin für immer emigrieren.

Als ich die Nachricht von der Heinz-Kühn-Stiftung bekam, dass ich nach Deutschland fliegen sollte, habe ich mir ganz ruhig gesagt: „Ich fahre nicht ins Ausland, ich fahre nach Hause“.

Während dieser vier Monate hatte ich nie Heimweh, weil ich ja zu Hause bin.

3. Meine Vorstellungen über Deutschland

Über jedes Land gibt es natürlich viele Klischees. Deutschland ist da keine Ausnahme. Auch ich hatte ein paar Vorstellungen von Deutschland, die ich hier jetzt nennen möchte. Aber was mit ihnen passierte, das können Sie in den weiteren Teilen meines Berichtes lesen.

- Vorurteil Nummer eins: Die Deutschen sind sehr pünktlich.
- Vorurteil Nummer zwei: Die Deutschen sind sehr ordentlich.
- Vorurteil Nummer drei: Deutschland ist sehr sauber.
- Vorurteil Nummer vier: Die Deutschen arbeiten sehr viel.
- Vorurteil Nummer fünf: Die Deutschen leisten sich viel.

Heute, nach vier Monaten, in denen ich in Deutschland gelebt habe, kann ich mir mein eigenes Bild machen. Und das hat meine Vorstellungen in manchen Punkten verändert.

4. September: Deutsch im Leben, Leben in Deutschland

Im Programm der Heinz-Kühn-Stiftung habe ich zuerst zwei Intensivkurse der Deutschen Sprache im Goethe-Institut absolviert. Das Goethe-Institut liegt in Bad Godesberg. Bad Godesberg liegt am Rhein, ist ziemlich klein, sehr gemütlich und hat eine lange Geschichte. Es war einst die Badestadt der Kölner Erzbischöfe und Kurfürsten, sowie des höfischen Adels. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts entwickelte sich die Stadt zum Kurort und zum beliebten Altersruhesitz reicher Leute. Aus diesen Zeiten stammen viele re-

präsentative Bauwerke, sowie der großzügig angelegte Kurpark. Mit Beginn der Bonner Hauptstadttära wurde Bad Godesberg durch zahlreiche Botschaften geprägt, die ihren Sitz in dem beschaulichen Städtchen nahmen. In der Nähe von Stadthalle und Stadtpark befindet sich das Goethe-Institut. Im September und Oktober war das Goethe-Institut mein Zuhause, in dem ich eine Menge Zeit verbrachte.

Das Vorurteil Nummer vier: Während dieser Zeit war es immer schwierig, sich daran zu gewöhnen, dass alle Geschäfte am Sonntag geschlossen sind. In der Ukraine gibt es nie ein Problem, am Sonntag einkaufen zu können, weil viele Geschäfte nicht nur am Sonntag, sondern auch in der Nacht geöffnet sind. Dann habe ich ein Vorurteil revidiert: „Die Deutschen arbeiten sehr viel“. Fast alle Geschäfte, bzw. Restaurants, die in Deutschland am Sonntag geöffnet sind, gehören den Ausländern.

Die Methode des Goethe-Instituts war für mich nichts Neues. In der Ukraine habe ich die deutsche Sprache auch im Goethe-Institut gelernt. Das neue war, so viele Studenten aus verschiedenen Ländern zu treffen und gemeinsam Deutsch zu lernen. Einige Nationen sind schnell und aktiv, andere sind langsam, einige sind sehr ruhig. Wir waren alle ganz verschieden, das war interessant, aber auch schwierig. Während dieser Zeit habe ich meine persönliche Methode entwickelt, wie ich die deutsche Sprache verbessern kann. Ich muss sprechen, je mehr, desto besser. Zu Hause kann ich lesen, hier aber muss ich zuerst sprechen. Als ich die Wahl hatte mit Deutschen zu sprechen oder die Übungen zu Hause zu machen, habe ich natürlich gewählt Deutsch zu sprechen. Deshalb hatte ich viel Erfolg während des Unterrichts.

Wie sagt das Goethe-Institut: „Deutsch lernen – Kultur erleben“. Meine Mitstipendiatin und ich sind auch viel gereist. Im September haben wir Köln, Trier, Mannheim, Heidelberg und München besucht, haben das Schloß Neuschwanstein und den Drachenfels besichtigt. Manchmal sind wir mit dem Goethe-Institut gereist, manchmal alleine. Die interessanteste Reise war die nach München. Das war während des Oktoberfestes. Natürlich sind wir dorthin mit dem Nahverkehr gefahren, wir mussten ca. 7 Mal umsteigen. Das Oktoberfest an sich war für uns nicht sehr interessant, weil wir zu wenig Alkohol trinken. Es gab sehr viele Leute und wenig Platz, alle waren total betrunken, viele sind auf der Straße eingeschlafen, man konnte nicht in die Bierzelte gehen, um die Tradition zu erleben. Aber alles, was mit dem Oktoberfest zu tun hatte, war unvorstellbar interessant. Und das interessanteste war der Bahnhof in der Nacht. Wir haben spät am Abend auf unseren Zug nach Füssen (Neuschwanstein) gewartet und sehr viel erlebt.

Das Vorurteil Nummer drei: „Deutschland ist sehr sauber“. Jeder, der einmal im Leben das Oktoberfest besucht hat und nicht betrunken war, kann

das bestätigen. Hunderte Menschen schlafen im Bahnhof auf dem Boden, daneben singen Andere irgendwelche deutschen Lieder, die Lederhosen und Hemden der Jungen sind schmutzig und von Bier durchnässt. Die Züge waren auch ganz schmutzig.

Wenn man zum Oktoberfest fährt, muss man unbedingt den Bahnhof in der Nacht besuchen, dort ist das richtige Oktoberfest, dort ist das Leben, dort ist der Charakter des Oktoberfestes.

5. Oktober: Ich lerne die deutsche Kultur, ich bringe ukrainische Kultur mit.

Im Oktober lernte ich weiter Deutsch und erlebte die deutsche Kultur. Und ich habe ein paar gute Freunde gefunden. Sie sind Deutsche, die im Goethe-Institut als Zivildienstleistende arbeiteten. Mit ihnen habe ich meine Sprachkenntnisse vertieft und viel über Deutschland gelernt und ganz nebenbei noch ein Vorurteil zerstört.

Das Vorurteil Nummer zwei: „Die Deutschen sind sehr ordentlich“. Bei diesen Jungen und anderen deutschen Jungen, die ich kennen lernte, gab es nur Chaos.

Wenn ich ein Land kennen lernen will, bedeutet es nicht, das ich auf mein Land verzichte. Auch wenn ich Deutschland als meine zweite Heimat empfinde, so bleibt die Ukraine dennoch meine erste Heimat.

Meine Mitstipendiatin, zwei Jungen und ich haben viel Spaß zusammen gehabt. Wir haben viel gekocht. In der Ukraine passiert es mir sehr selten, etwas besonderes zu kochen, weil ich dafür zu wenig Zeit habe. In Deutschland habe ich viele ukrainische Speisen gekocht.

Einmal organisierten wir einen ukrainischen Abend. Meine Mitstipendiatin und ich bereiteten Vareniki zu. Diese Speise braucht viel Zeit und Geduld. Dazu hörten wir ukrainische Volksmusik und hissten die ukrainische Fahne. Dem Anlass entsprechend trug ich ukrainische Kleidung. Zu unseren Freunden sagten wir: „Heute seid Ihr in der Ukraine“. Einer von ihnen hat damit begonnen, die ukrainische Sprache zu lernen. Jetzt spricht er schon ein bisschen ukrainisch. Ich nehme die deutsche Kultur, ich gebe die ukrainische Kultur, das ist ein Tausch.

Auch im Oktober bin ich viel gereist. Ich besuchte Nürnberg, Stuttgart, Bremen und Hannover, und war in Frankfurt am Main auf der Buchmesse. Während dieser und aller anderen Reisen revidierte ich noch ein Vorurteil über Deutschland. Das Vorurteil Nummer eins: „Die Deutschen sind sehr pünktlich“. Die Züge hatten sehr oft Verspätungen, manchmal hat das bedeutet, dass ich mitten in der Nacht 3 bis 4 Stunden später nach Hause ge-

kommen bin. Aber diese Situation muss man nicht erklären, sie ist jedem von uns schon einmal passiert.

Am Ende dieses Kapitels möchte ich noch eine lustige Geschichte über das Kochen erzählen. Eines Abends entschieden meine ukrainische Mitstipendiatin und ich, uns eine ukrainische Suppe zu kochen. Dazu luden wir drei Freunde ein. Wir kauften alle Zutaten und fingen an zu kochen. Bei dieser Suppe ist der Geschmack meistens von der Tomatenpaste abhängig. In der Ukraine gibt es eine besondere Tomatenpaste für diese Suppe, die wir Bortsch nennen. In Deutschland konnten wir diese Paste nicht finden. So gaben wir schliesslich die deutsche Tomatenpaste in die Suppe. Aber die Suppe hatte keinen Geschmack. Man kann sich die Situation vorstellen: drei hungrige Jungen warten in der Küche, aber die Suppe hat keinen Geschmack. Keine Panik. Zunächst gaben wir verschiedene Gewürze dazu. Doch das half nichts. Letztlich rettete uns der Ketchup. Mit dem Ketchup hat die Suppe vorzüglich wie ein richtiger Bortsch geschmeckt. Alle waren zufrieden und jeder aß davon zwei bis fünf Teller.

6. November: In Ost-Deutschland steht mein Haus. Bei der Deutschen Welle hatte ich kein Praktikum, ich nenne das Arbeit.

Von 28. Oktober bis zum 1. November unternahmen wir mit Frau Ute Maria Kilian und vier weiteren Mitstipendiatinnen eine Reise nach Berlin. Wir sahen vieles, was für unseren Beruf von Interesse ist, und zusätzlich hat es auch Spaß gemacht.

Als Fernsehjournalistin erlebte ich die besten Momente bei der Deutschen Welle-Fernsehen. Am Tisch zu sitzen, an dem die Nachrichtensprecherin sitzt, die ich zu Hause in der Ukraine sehr oft gehört und gesehen habe, war für mich etwas Besonderes. In der Deutschen Welle wurden wir von einem Mitarbeiter begrüßt, der uns vieles erklärte und uns das ganze Gebäude zeigte. Interessant war auch der Besuch im Axel-Springer-Verlag. Dort wurden wir von einem Redakteur der Zeitung „Die Welt am Sonntag“ begrüßt. Er machte uns bekannt mit der Struktur der verschiedenen Zeitungen des Verlages. Anschließend besichtigten wir den Newsroom.

Unsere Gruppe besuchte auch die Alte Nationalgalerie, das Jüdische Museum, das Dokumentationszentrum Berliner Mauer, den Reichstag und die Ausstellung zum 100. Geburtstag im Hotel Adlon. Abends probierten wir mexikanische, brasilianische, afrikanische und ukrainische Küche.

Das offizielle Programm war am 1. November beendet. Für mich war es nur die Hälfte der Reise. Ich bin weiter nach Frankfurt an der Oder gereist, weil ich wusste, dass dort meine Schwester geboren ist. Für meine Schwester

fotografierte ich die Stadt. Anschließend führen meine ukrainische Mitstipendiatin und ich nach Fürstenwalde, wo meine Eltern gewohnt hatten. Die Stadt ist sehr klein, einfach und ziemlich arm. Mein Vater hatte mir erzählt, dass das Haus, in dem meine Eltern gewohnt hatten, fünf Stockwerke hat und dass es nahe an einer Brücke liegt. Als ich das Haus schließlich fand, war ich sehr überrascht. Das Haus steht tatsächlich noch, aber es ist total kaputt, hat keine Fenster und keine Türen mehr, nur die Wände stehen noch. Vor dem Haus stand ein Sessel, ganz kaputt und sehr alt. Das Foto von mir auf diesem Sessel vor dem Haus ist das traurigste Foto, das ich in Deutschland gemacht habe. Als meine Eltern dort wohnten, war ich noch nicht geboren. Trotzdem ist dieses Haus – mein Haus, und dieses kaputte Leben – unsere Vergangenheit, die ich nie vergesse, aber wohin ich nie mehr fahren will.

Das Lächeln von Herrn Bernd Johann in der Ukrainische Redaktion der Deutschen Welle in Bonn sah ich gleich am ersten Tag und verstand sofort, hier ist es angenehm zu arbeiten. Da ich früher viel beim Radio gearbeitet habe, gab es für mich bei der Deutschen Welle keine Überraschungen. Ich lernte alles sehr schnell. Jeden Tag gab es etwas zu tun für mich, jeden Tag durfte ich Sendungen zu verschiedenen Themen machen. Ich konnte selbst an größeren Formaten mitarbeiten. Zum Beispiel bei „Deutschland heute“, „Markt und Karriere“, „Die Kultur“ durfte ich viele Interviews auf Deutsch machen. Keine Minute fühlte ich mich als Praktikantin, sondern viel eher als eine Mitarbeiterin.

7. Dezember: Der Monat endet mit Weihnachten.

Die Deutschen sind sehr nett, aber jeder Ausländer kann sagen, dass es fast unmöglich ist, Deutsche als Freunde zu finden, oder zumindest sehr schwierig. Alle arbeiten sehr viel und es gab nur wenige Leute, mit denen ich Deutsch sprechen konnte. Der Monat Dezember war ein Monat der angenehmen Überraschungen, denn wir durften eine vom Auswärtigen Amt organisierte Reise nach Berlin unternehmen. Das Programm war sehr anstrengend und spannend, und für meinen Beruf war es notwendig. Teile unseres Programmes waren die Besichtigung des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, des Auswärtigen Amtes, der Friedrich-Ebert-Stiftung, der Konrad-Adenauer-Stiftung, der Bundespressekonferenz und ein Besuch des Deutschen Bundestages.

Die angenehmste Sache, die ich im Dezember erlebt habe, war natürlich Weihnachten. Das Vorurteil Nummer fünf: Während der Weihnachtstage habe ich auch bemerkt, wie gerne die Deutschen sparen. Das letzte Vorurteil, dass die Deutschen sich viel leisten, war somit auch zerstört. Alle

Werbung nutzte die Wörter „sparen“ und „günstig“ als Signale. Das war für mich lustig, aber auch klug.

Die Zeit vor Weihnachten sieht in Deutschland ganz anders aus als in der Ukraine. Die Deutschen bereiten sich sehr früh auf Weihnachten vor. Im November war schon alles beleuchtet, der Weihnachtsmarkt begann eine Woche früher als im Vorjahr, die Menschen feierten ausgiebig den Advent. Es kommt mir vor, als beginne in Deutschland das Weihnachtsfest schon im November.

8. Alles Schöne ist nicht zum letzten Mal.

Insgesamt verbrachte ich eine sehr gute Zeit in Deutschland. Alles war toll. Nun sind die vier Monate fast vorbei. Wenn ich an meine Heimat denke, erinnere ich mich an viel, viel, viel Arbeit. Andererseits bin ich glücklich, dass ich in die Ukraine zurückfliege und so viel Arbeit auf mich wartet. Denn wenn man viel arbeitet, erreicht man auch viel. Je größer das Ziel ist, desto mehr erreicht man.

Einmal hat unser Lehrer im Goethe-Institut gefragt: „Was ist Liebe für Sie? Wach zu sein oder müde zu sein?“. Alle haben natürlich geantwortet: „Wach, klar!“. Nur ich habe gesagt: „Müde“. Ich arbeite viel, deshalb bin ich oft müde. Wenn ich müde bin, verstehe ich, dass ich sehr viel gearbeitet habe. Dann bin ich sehr zufrieden. Weil ich sehr zufrieden bin, bekomme ich von diesem Gefühl noch mehr Energie. Mit dieser Energie werde ich wieder wach und glücklich.

Wenn ich nun nach Hause fliege, ist alles, was ich Deutschland sagen will: „Du bist meine zweite Heimat, danke, dass wir einander so gut verstehen. Bis bald“.

Dankwort:

- Deutschland;
- dem Kuratorium der Heinz-Kühn-Stiftung
- Herrn Bernd Johann
- Elin Li-Romberg
- Udo Steves
- Irina Rosowik

Ohne sie wäre mein Leben von September bis Dezember 2007 nicht so sinnvoll und wunderbar gewesen.